

Vera Dobrev

aus Bulgarien



Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 01. Oktober 2001 bis 31. Januar 2002

Eindrücke in Deutschland

Von Vera Dobrevá

Nordrhein-Westfalen, vom 01.10.2001 bis 31.01.2002
betreut von der Heinz-Kühn-Stiftung

Inhalt

1. Zur Person	158
2. Der 3. Oktober nach dem 11. September	158
3. „Auffällig unauffällig“	160
4. Funkhaus Europa – der Multikultisender des WDR	162
5. Digitalisierung bei WDR 5 und Funkhaus Europa	165
6. Danke	168

1. Zur Person

Vera Dobрева, geboren am 30. März 1972 in Veliko Tarnovo, Bulgarien. 1991 nahm sie ihr Studium der Kommunikationswissenschaft, Politikwissenschaft und Deutsch als Fremdsprache an der Ludwig-Maximilians-Universität in München auf. Parallel zum Studium war sie Praktikantin und freie Mitarbeiterin der Süddeutschen Zeitung. 1998 schloß sie ihr Studium ab und kehrte nach Sofia zurück. Seit Oktober 1998 arbeitet sie als Redakteurin in der Deutschen Redaktion von Radio Bulgarien, dem Auslandssender des Bulgarischen Nationalen Rundfunks.

2. Der 3. Oktober nach dem 11. September

Meine Praktikumszeit in Deutschland fängt schon mal gut an – mit einem Feiertag. Gut, weil es mir Gelegenheit gibt, anzukommen und mich wieder in Deutschland einzufinden. Und dafür ist dieser Tag perfekt, es ist der deutsche Nationalfeiertag – der 3. Oktober.

Der Hauptschauplatz der Feierlichkeiten ist in diesem Jahr Mainz. Zu dem offiziellen Festakt und dem ökumenischen Gottesdienst in der Kathedrale finden sich unter anderem Bundespräsident Johannes Rau und Bundeskanzler Gerhard Schröder ein, sowie Staatsgäste aus dem Ausland, darunter der polnische Präsident Aleksander Kwasniewski. Für Hunderttausende Besucher bieten die zahlreichen Aktionen und die Ausstellungszelte der 16 Bundesländer ein abwechslungsreiches Angebot.

Und obwohl es jeden Grund zum Feiern gibt, ist die festliche Stimmung in diesem Jahr etwas getrübt. Nach den Terroranschlägen auf New York und Washington muss das Feuerwerk in Berlin abgesagt werden. In der Hauptstadt sind bei den Feierlichkeiten vor dem Reichstag und dem Brandenburger Tor 4.000 Polizisten im Einsatz, darunter 1.800 Bundesgrenzschützer und Beamte aus anderen Bundesländern. „Noch nie hat es hier ein Ereignis gegeben, das so unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit geplant wurde, wie dieser 3. Oktober“, sagte ein Vertreter der Staatskanzlei in Mainz. „Der 11. September überschattet den 3. Oktober“ und „Feiern zum Tag der Deutschen Einheit überschattet vom Entsetzen über Terrorismus“, titelt die Frankfurter Allgemeine Zeitung am nächsten Tag.

Vor dem Hintergrund der Ereignisse in den USA dreht sich die öffentliche Debatte zum 3. Oktober in diesem Jahr auch nicht nur um die Annäherung von Ost- und Westdeutschen, sondern auch um die Integration von Einwanderern – und die Grenzen dieser Integration. Nachdem bekannt wurde, dass sich die Terror-Piloten vom 11. September vor ihrer tödlichen Mission in Hamburg

aufgehalten und vorbereitet haben, ist in Deutschland das Misstrauen und die Angst vor sogenannten „Schläfern“ gewachsen.

Diesem Thema widmen auch die zwei größten überregionalen Tageszeitungen in Deutschland, die FAZ und die Süddeutsche Zeitung, ihre Leitartikel am 04. Oktober. Zweifelsohne haben die Anschläge am 11. September unser Leben verändert. Doch die Frage nach dem „wie“ erfährt von verschiedenen Seiten auch höchst unterschiedliche Interpretationen.

So verbirgt sich für die FAZ hinter der multikulturellen Gesellschaft eine Gefahr für die abendländischen Werte: „Das (...) Projekt einer Multikultur diene defensiv der Verflüchtigung dessen, was einst „Abendland“ genannt wurde, und offensiv der Schaffung einer neuen Bevölkerung – durch freigiebige Staatsbürgerschaft und Einwanderung. Eine veränderte Bevölkerung zieht jedoch unweigerlich eine Veränderung der Wertehierarchie nach sich“, stellt die Zeitung fest und lobt die christlich-bürgerliche Opposition dafür, dass sie vor drei Jahren das rot-grüne Vorhaben der „großzügig verteilten doppelten Staatsbürgerschaft“ gestoppt hat. Den Deutschen würde laut FAZ nun gerade das verübelt, was sie für ihre Stärke hielten: „die Aufgeklärtheit, die Offenheit, die Weltlichkeit“. Es will auch keine rechte Distanz aufkommen, wenn der Autor diese Werte unter den Trümmern des World Trade Centers begräbt: „Die Terroristen haben in New York das angegriffen und zerstört, was sie für das Symbol unserer Lebensart erachteten. Sie wollten unserer Weltsicht Zensuren erteilen.“

„Es wäre ein makabrer Erfolg der Attentäter, wenn die politischen Ansätze zu einem neuen Miteinander von Alt- und Neubürgern nun eingefroren würden“, lautet dagegen der Grundtenor bei der Süddeutschen Zeitung. In Anbetracht der sich mehrenden Stimmen derer, die meinen, die westliche Gesellschaft habe es mit der Freiheit und Offenheit, mit der Liberalität und Toleranz übertrieben und jetzt die Quittung dafür erhalten, warnt das Münchner Blatt davor, die zivilisatorischen Grundwerte unter Verdacht zu stellen, und sieht die Gefahr, dass manche der Versuchung erliegen könnten, sie zu fesseln und einzuschränken. „Deutsche Einheit, das ist auch die Einheit in der Vielfalt von Alt- und Neubundesbürgern, Eingebürgerten und Zugewanderten. Aus dieser Vielfalt und nicht aus einfältigem neuem Misstrauen gegen alles Fremde, formt sich ein wehrhafter Staat und eine starke demokratische Identität“, schließt die Süddeutsche Zeitung ihren Leitartikel.

Zum ersten Mal verspüre ich den Druck, dem Deutschland, vielleicht auch die westlichen Gesellschaften im allgemeinen, nach den Anschlägen des 11. September ausgesetzt sind. Auf der einen Seite entsteht die Notwendigkeit, strengere Sicherheitsvorkehrungen zu treffen, um eine real gewordene Gefahr in Zukunft zu minimieren, auf der anderen Seite darf dies nicht auf Kosten des friedlichen, normalen Miteinanders mit einer Vielzahl von Muslimen in

Deutschland geschehen. Es ist wohl nicht so einfach, und doch gehört es zum Wesen einer aufgeklärten, demokratischen Gesellschaft, den Einzelfall nicht zu generalisieren, die eigenen, durchaus berechtigten Ängste nicht überhand über die Vernunft gewinnen zu lassen, wie es im Kommentar der Süddeutschen Zeitung zum Ausdruck kommt.

Solche Überlegungen haben auch ihre Aktualität für den Balkan, der Region, aus der ich komme. Auch hier spielt aus der Vergangenheit gewachsenes, geschichtlich vielleicht begründetes Misstrauen eine große Rolle. Doch wie lange sollen sich Menschen, geleitet von diesen Emotionen, für die Interessen von Einzelpersonen oder Gruppen instrumentalisieren lassen? Und wie lange sollen noch gestrige Traumata einem vernünftigen normalen Miteinander „eine Zensur erteilen“?

Vielleicht auch deshalb ist der 3. Oktober, der Tag der Einheit, in diesem Jahr auch zum Tag der offenen Moscheen erklärt worden. Bundesweit beteiligten sich 1.300 moslemische Gemeinden. Nach Angaben des Zentralrats der Muslime in Deutschland machten an diesem Tag über 100.000 Menschen von dem Angebot Gebrauch, sich in einer Moschee über den Islam zu informieren.

Und doch sitzt das Misstrauen tief...

3. „Auffällig unauffällig“

Mein Nachbar in Köln ist Iraner. Ich lerne ihn gleich nach meiner Ankunft kennen. Es ist spät am Abend, aber auf dem Balkon nebenan höre ich noch Stimmen, die sich angeregt in einer Fremdsprache unterhalten. Ich lehne mich rüber: „Hallo. Entschuldigt die Störung, aber könnt ihr mir sagen, wo das nächste Telefon ist? Ich bin gerade angekommen und kenne mich hier nicht aus.“ Einer von den beiden Jungs richtet sich auf: „Du musst nicht so spät noch raus. Ich reiche dir mein Telefon rüber, dann kannst du von hier aus telefonieren.“ Das ist der Beginn einer guten Freundschaft.

Einige Tage später erzählt mir Gholam, so heißt mein Nachbar, dass er heute zwei Stunden auf der Polizeiwache verbracht hat. Eigentlich war er verabredet, hatte aber noch ein bisschen Zeit und blieb in seinem Auto sitzen. Um die Zeit zu überbrücken, holte er ein Buch raus und begann darin zu lesen. Bald bemerkte er einen Passanten, der ihn beim Vorbeigehen prüfend anschaute. Nach ein paar Schritten kehrte der Mann wieder zurück, musterte Gholam erneut mit misstrauischen Blicken und ging wieder. Dafür kamen nach wenigen Minuten zwei Polizisten in Zivil, die sich für die TÜV-Marke an seinem Auto zu interessieren schienen. Mein Nachbar musste aus dem Auto aussteigen und wurde nach Waffen durchsucht – Hände aufs Auto, Beine gespreizt. Besonders das persische Buch, das er las, zog die Aufmerksamkeit der Sicher-

heitsbeamten auf sich, was das denn für ein Buch sei, wollten sie wissen. Gholam wurde dann gebeten, sich auszuweisen, und da er seinen Pass nicht dabei hatte, wurde er aufs Polizeirevier mitgenommen.

Vom Revier aus riefen die Polizisten seine Familie und seinen Arbeitgeber an, die seine Personalien bestätigen sollten. Die Tochter musste den Ausweis bringen. „Ich durfte erst nach zwei Stunden gehen, als meine Polizeiakte gefunden wurde“, sagt er. „Was hast du denn angestellt“, frage ich. Gholam ist kein Verbrecher. Vor mehreren Jahren hat er sich mal mit einem Freund auf der Straße eine Schneeballschlacht geliefert. Dabei trafen sie auch ein vorbeifahrendes Auto. Der Fahrer zeigte sie an, und die zwei Schneebegeisterten mussten ihre Fingerabdrücke abgeben und eine Geldstrafe bezahlen.

In den zwei Stunden auf dem Revier wird Gholam ausgiebig befragt. Was er von den Anschlägen in den USA halte, was er denn für ein Buch gelesen habe, was er denn normalerweise lese, ob er den Koran lese. Ich weiß, dass Gholam die Bibel liest und das Buch, das er dabei hatte, war eine persische Gedichtsammlung. Aber auch wenn es der Koran gewesen wäre, würde ich es eher als sein Grundrecht der freien Religionsausübung ansehen und nicht als etwas, wofür er der Polizei Rechenschaft abgeben muss.

Gholam erzählt mir diese Begebenheit mit einer ruhigen Stimme. Er fühlt sich nicht diskriminiert oder ungerecht behandelt. Die Terroranschläge vom 11. September haben auch ihn erschüttert, deshalb kann er es jetzt nachvollziehen, wenn nach weiteren Verbindungsmännern gesucht wird.

Der 11. September hat unser Leben verändert. Neben solchen eher zufälligen Kontrollen, die verstärkt durchgeführt werden – wie ich etwa in der Bahnhofsgegend feststellen muss – läuft bundesweit die Rasterfahndung an. Das ist die zweite große Rasterfahndung nach der Suche nach Terroristen der Roten Armee Fraktion im Herbst 1977. Im Unterschied zu damals zielt die Fahndung jetzt nicht auf konkrete Straftäter, sondern auf sogenannte „Schläfer“ – mutmaßliche Attentäter, die unauffällig lebend auf ihren Einsatz warten. Gestützt auf die Täterprofile der US-Bundespolizei FBI hat das deutsche Bundeskriminalamt den Landeskriminalämtern eine Liste von Fahndungsmerkmalen zusammengestellt. Per Gerichtsbeschluss wurden Hochschulen, Ausländerbehörden, Meldebehörden, Einrichtungen, die mit atomaren, biologischen, chemischen Stoffen arbeiten, Fluggesellschaften und andere verpflichtet, entsprechende Mitarbeiter- oder Kundendatensätze an die Ermittler weiterzuleiten. Diese Daten wurden in einem Computer zusammengeführt und abgeglichen. So sollte der Kreis der Personen enger gezogen werden, die dem Täterprofil entsprechen. Die elektronische Fahndung richtete sich vornehmlich gegen Männer im Alter von 20 bis 40 Jahren, mit einer naturwissenschaftlichen oder technischen Ausbildung, die aus Afghanistan, Pakistan und Iran sowie zwölf arabischen Staaten stammen¹. Die

¹ Laut anderen Quellen ist die Zahl der Herkunftsländer der untersuchten Personen höher.

computergestützten Ermittlungen wurden in Nordrhein-Westfalen Mitte Dezember abgeschlossen. Von über fünf Millionen überprüften Personen blieben 10.000 im grobmaschigen Netz der Fahnder stecken. Danach soll die Ermittlung mit klassischen Polizeimethoden – Beobachtung, Überprüfung der Kontaktpersonen, Vernehmungen etc. – fortgesetzt werden. Ich frage mich, ob mein Nachbar auch einer dieser 10.000 Personen ist. Er kommt, wie gesagt, aus dem Iran, hat ein technisches Studium abgeschlossen und lebt seit mehreren Jahren „unauffällig“ in Deutschland. Könnte er plötzlich im Zentrum solcher Ermittlungen stehen? Oder wurde er vom Computer aus dem Kreis der verdächtigen Personen aussortiert?

In der Öffentlichkeit wurde die Rasterfahndung in den Monaten, in denen ich in Deutschland war, stark diskutiert. Kritik wurde laut. Eine Rasterung mit allgemeinen Merkmalen stelle eine ganze Bevölkerungsgruppe unter Generalverdacht. Die Attentate in den USA dürfen nicht dazu dienen, warnte etwa die Gesellschaft für Informatik, in Deutschland den Überwachungsstaat durch die Hintertür einzuführen.

4. Funkhaus Europa – der Multikulti-Sender des WDR

Da ich selbst bei einem Radiosender arbeite, möchte ich im zweiten Teil dieses Berichts auf meine Erfahrungen eingehen, die ich während meines Radiopraktikums bei Funkhaus Europa gesammelt habe.

Das Funkhaus Europa ist ein relativ junges Projekt des Westdeutschen Rundfunks. Das 24-Stunden-Programm startete am „Europatag“, dem 5. Mai 1999, als Fortsetzung des Kleinen Funkhaus Europa – ein 12-Stunden-Programm – dessen Ausstrahlung der WDR 1998 aufgenommen hatte. Auch nach der Ausweitung gilt es aber nicht als eigene Welle, sondern blieb weiterhin dem WDR 5 angegliedert.

Wichtigster Kooperationspartner seit der ersten Stunde ist SFB 4 Multikulti. Seit 1999 kooperiert Funkhaus Europa auch mit Radio Bremen, dem kleinsten Sender der ARD, der unter anderem stündlich Europa-Nachrichten bereitstellt. Außerdem werden Programmanteile von BBC, Radio France International und der Deutschen Welle sowie einer Reihe weiterer Sender aus aller Welt übernommen.

Auslöser für die Ausweitung des Programms war eine Untersuchung des Zentrums für Türkeistudien in Essen. Laut der Studie hörte noch 1990 jeder zweite Ausländer in NRW gelegentlich die Fremdsprachensendungen des WDR. Vor der Aufnahme des Sendebetriebs von Funkhaus Europa stellte das Zentrum fest, dass Radio auch bei ausländischen Familien zum Nebenmedium geworden ist. Den ausländischen Mitbürgern ein eigenes Programm anzu-

bieten, sei ein Teil des öffentlich-rechtlichen Auftrags, sagte damals WDR-Intendant Fritz Pleitgen. Sieben Millionen Ausländer in Deutschland zahlten Rundfunkgebühren und erwarteten dafür auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Informationen und Unterhaltung.

Das Funkhaus Europa soll nach den Worten von WDR 5-Wellenchef Wolfgang Schmitz sowohl als Integrationsmedium für in Deutschland lebende Ausländer als auch als Bindeglied für Europa dienen. Dabei endet für den Sender Europa aber nicht in Brüssel, sondern umfasst den ganzen alten Kontinent von Paris bis Stockholm, von Istanbul bis Sarajevo. Aber auch weltpolitische Themen gehen an dem Sender nicht vorbei. So wurde während der US-Luftangriffe auf Afghanistan auch aus dieser Region berichtet, da viele Flüchtlinge aus Afghanistan in Deutschland leben und über den Verlauf der Ereignisse in ihrer Heimat informiert werden wollen.

Lingua franca des Programms ist Deutsch. Eine Ausnahme machen die Fremdsprachenprogramme, die von 19 bis 22 Uhr abends ausgestrahlt werden. Sie sollen in Deutschland lebende Italiener, Türken, Griechen, Spanier, Russen, Polen und Bürger des ehemaligen Jugoslawien in ihrer Muttersprache erreichen. Hinzu kommen jeweils eine halbe Stunde Informationen auf Englisch und Französisch. Aktuelle Magazine wie „Comso“ und „Piazza“ (WDR) und „Verso“ (Radio Bremen) unternehmen einen Streifzug durch politische, gesellschaftliche und kulturelle Themen, die in Europa Relevanz haben. Dabei sollen nicht nur wichtige Fragen von mehreren Seiten ausgeleuchtet werden, sondern auch die Sichtweise des Nachbarn und aus dem Leben gegriffene Geschichten nicht zu kurz kommen. Deshalb interessiert sich Funkhaus Europa sowohl für die Meinung des Ausländerbeirates zum Sicherheitspaket II, als auch für die Berichterstattung über internationale Antiterrormaßnahmen aus Italien oder Spanien und für die Winterzeit eines italienischen Eisverkäufers in Deutschland. Eines der unverwechselbaren Kennzeichen des Programms ist die weltmusikalische Klangfarbe, die sich klar vom sonst im deutschen Radio üblichen Pop-Mix absetzt und sich den ganzen Tag durch das Programm zieht. Neben einigen Musikmagazinen am Tag, sind vor allem die Nachtstunden internationalen Melodien und Rhythmen vorbehalten.

Für die Umsetzung dieses ehrgeizigen Projekts ist ein multikulturelles Team verantwortlich. Die WDR-Redaktion für die deutschsprachigen Programme, bei der ich mein Praktikum gemacht habe, setzt sich zur Hälfte aus Deutschen und zur Hälfte aus „Ausländern“ zusammen, die größtenteils in der zweiten Generation hier leben. Das gleiche gilt für die Moderatoren und freien Mitarbeiter. Hinzu kommen die Teams der Fremdsprachensendungen. Perfektes Deutsch ist vor dem Mikrofon kein Muss. Ausländische Studiogäste und Autoren sollen sich am Programm beteiligen und dürfen auch mal mit

Akzent sprechen und hier und da einen Grammatikfehler machen – solange es nicht das Verständnis erschwert.

Für mich persönlich war die Zeit bei Funkhaus Europa schön und interessant zugleich. Das lag nicht zuletzt an dem warmen Empfang, den die Redaktion ihrer bulgarischen Hospitantin bereitet hat. Meine Zeit durfte ich so gestalten, wie ich es für mich am nützlichsten hielt. Gleich nach dem Kennenlerngespräch organisierte der stellvertretende Redaktionsleiter Elmar Pott für mich eine erste Einführung in die digitale Produktionstechnik, ein Bereich, der mich sehr interessiert und auf den ich später in diesem Bericht zu sprechen kommen möchte. Alle Redakteure zeigten sich sehr hilfsbereit. Ich sollte ihnen nur ruhig Löcher in den Bauch fragen. Na, und ob. Umgekehrt wurde ich auch mit Fragen überschüttet. Wie sieht es mit der neuen Regierung des ehemaligen Exil-Königs Simeon Saksokoburggotski in Bulgarien aus? Wie geht es den Menschen im Land? Aber auch: Wie geht es dir in Köln? Was machst du abends und am Wochenende? Sollen wir mal zusammen Bier trinken gehen?

Beeindruckt haben mich viele Aspekte der Arbeit. Das fing natürlich schon bei der technischen Ausstattung an, die für deutsche Redakteure vielleicht eine Selbstverständlichkeit ist, für mich als Redakteurin von Radio Bulgarien aber bei weitem nicht. Hier hat jeder Redakteur einen eigenen Computer, während auf unseren Etagen in Sofia sehr oft noch Schreibmaschinengeklapper zu vernehmen ist. Hier hat man vom Arbeitsplatz aus Zugriff auf das elektronische Printarchiv, während ich mich bei Radio Bulgarien an die Öffnungszeiten unseres Hausarchivs halten muss, die sich z. B. nicht auf das Wochenende erstrecken und so weiter. Ebenfalls nicht so ganz selbstverständlich für mich war der einfachere Umgang mit Pressestellen und Behörden in Deutschland.

Ich musste auch feststellen, dass Radio Bulgarien bei seiner Beitragsgestaltung leider nicht alle Möglichkeiten ausschöpft, die das Medium Hörfunk bietet. Zum Beispiel ist der Einsatz von Musik und die sogenannte Atmo (also Geräusche und Klänge, die einen Eindruck über Atmosphärisches vermitteln) in unseren Stücken als Untermalung noch dünn gesät, wodurch sehr viel Lebendigkeit und Authentizität verloren geht. Auch wird bei meinem Sender in Sofia seit einiger Zeit bemängelt, dass eine Nachbesprechung der Sendungen kaum oder nur sporadisch stattfindet. Wie produktiv das sein kann, erfuhr ich durch den Kontrast zu Funkhaus Europa. Jede Sendung wird dort nicht nur im voraus geplant und vorbesprochen, sondern auch nach der Ausstrahlung nochmals in einer offenen Runde bewertet, an der sich alle Beteiligten von den Redakteuren über Moderator bis hin zur Technik beteiligen. Ob Lob oder Kritik, alles erfolgt in einem konstruktiven Ton. Und das kann nur zu einer besseren Qualität der Programme führen.

In den zwei Monaten, die ich bei Funkhaus Europa verbracht habe, konnte ich mich sowohl an der Arbeit der Redaktion beteiligen, als auch mich selber

an der Gestaltung von Beiträgen, Umfragen und einer bulgarischen Wochenpresseschau in Form eines Studiogesprächs probieren, was für mich eine interessante Erfahrung war.

5. Digitalisierung bei WDR 5 und Funkhaus Europa

Lautes Hämmern und Bohrgeräusche dringen aus dem Nebenzimmer, während ich mich mit den Systemingenieuren von WDR 5, Hubert Berger und Hans-Christoph Winkels, unterhalte. „So ist das, wenn man ein neues, hochmodernes System einführen will“, sagt Berger. Genau darum soll es in dem Gespräch auch gehen, um die Nutzung der computergestützten Möglichkeiten bei der Radioproduktion und -ausstrahlung, um die bestehende Digitalisierung im Haus und um die künftigen Modernisierungsvorhaben, im Zuge derer WDR 5 und Funkhaus Europa mit einem einheitlichen, voll integrierten Produktions- und Sendesystem ausgestattet werden sollen.

Das Thema interessiert mich, da der Bulgarische Nationale Rundfunk gerade dabei ist, von analoger auf digitale Produktionstechnik umzusteigen und das System „Dalet“ einzuführen. Ich will wissen, welche Schritte Funkhaus Europa bei einem solchen Prozess durchlaufen hat und noch als notwendig erachtet, welche Probleme sich dabei ergeben oder eben nicht ergeben und natürlich auch welche Möglichkeiten die digitale Technik bietet. Mir ist schon zu Beginn des Gesprächs bewusst, dass ich nicht an jeder Stelle Parallelen ziehen kann, da es einen großen Unterschied in den finanziellen Möglichkeiten beider Sender gibt. Trotzdem erhoffe ich mir, einige Anregungen zu bekommen, die ich später im Gespräch mit den Kollegen in Sofia verwenden kann.

Seit Sendebeginn wird bei Funkhaus Europa sowohl digital als auch analog produziert. Die Autoren haben die Möglichkeit, sich für eine dieser beiden Varianten zu entscheiden, sie können auch wählen, ob sie ihren Beitrag selber produzieren möchten oder ob sie ihn im Studio mit Hilfe eines Technikers erstellen. Viele der freien Mitarbeiter, besonders jene, die regelmäßig aus einem anderen europäischen Land berichten, nutzen aber die Möglichkeiten der digitalen Selbstproduktion, da die Beiträge so am schnellsten und unkompliziertesten nach Köln überspielt werden können. Auf diese Weise kommen auch Berichte von den ARD-Korrespondenten und den WDR-Lokalstudios ins Haus. Dafür musste früher eine Übertragungsleitung bestellt werden – heute geht das also ganz einfach über das weltweite Netz.

Im ersten Jahr, nachdem Funkhaus Europa ins Leben gerufen wurde, war die Unsicherheit bei der Arbeit mit digitaler Produktionstechnik noch groß. Viele Redakteure wollten vorsichtshalber eine Bandkopie der digital produ-

zierten Beiträge haben. Manchmal hat der zuständige Redakteur beim Abhören eines Beitrags auf Band auch schon Schnitte gemacht, was nur zu Verwirrungen führte – welche Version ist nun die aktuellere. „Am besten ist es, wenn man sich möglichst schnell vom Alten verabschiedet“, sagt Hubert Berger. Ich verspreche mir, diesen Rat eines Tages, wenn es bei meinem Sender auch so weit ist, zu beherzigen.

Dieser Arbeitsweise wurde irgendwann von den Technikern ein abruptes Ende gesetzt, indem sie einfach die Erstellung von Bandkopien verweigerten, zumindest für die deutschsprachigen Sendungen „Cosmo“ und „Piazza“. Bei den Fremdsprachenredaktionen gab und gibt es aber ein anderes Problem. Ihre Sendungen werden teilweise am Morgen des nächsten Tages in aktualisierter Form wiederholt. Das jetzt vorhandene System bietet aber keine digitale Mitschnittmöglichkeit, weshalb auch meistens gleich analog produziert wird. Am stärksten wird wohl aber bemängelt, dass die Redakteure derzeit zwar alle digital produzierten Beiträge von ihrem Arbeitsplatz abhören, jedoch nicht schneiden können. „Dazu ist das System einfach zu schwach“, erläutert Berger. Die Rechner in der Redaktion haben nicht die Kapazität, um ein Schnittprogramm zu unterstützen, das Hausnetz, über das die Beiträge in der elektronischen Datenbank, der sogenannten „Cutbase“, gespeichert werden könnten, wäre bei dem Transfer überlastet und der zentrale Server ist nicht darauf ausgelegt, alle Arbeitsplätze zu verwalten. Es bleibt also nur die Ausweichmöglichkeit auf die Studios oder auf die CAB-Kabine, also den Schnittraum (CAB steht für „Computer Aided Broadcasting“).

Das soll sich in diesem Jahr mit der Einführung eines neuen Systems ändern. Entschieden haben sich die Systemingenieure nach einer eingehenden Absprache mit der Redaktion für das System „Dira“ der Bochumer Firma VCS. Damit betritt der WDR 5 kein Neuland, denn mit dem gleichen System wird schon bei WDR 2 gearbeitet. Es handelt sich dabei um ein voll integriertes System, das Sendeplanung, Ausstrahlung, interne und externe elektronische Audiospeicher, Musik, Mitschnittmöglichkeiten, Dokumentation und Internetgestaltung in sich vereinen soll. Die gesamte Sendung soll mit diesem System vorbereitet und auch gefahren werden und alle Funktionen sollen an jedem Arbeitsplatz verfügbar sein. Das ist ein Punkt, an dem ich die finanziellen Grenzen meines Senders erlebe. Dass in Sofia alle Redakteure mit einer eigenen Workstation ausgestattet werden können, wird noch lange ein frommer Wunsch bleiben.

„Der große Vorteil dieses Systems ist das integrierte Arbeiten“, sagt Hans-Christoph Winkels. Die Redakteure können an ihrem Platz Beiträge anhören und schneiden, sie müssen dafür nicht, wie bisher, immer ins Studio gehen und knapp bemessene Produktionszeit in Anspruch nehmen. Auf der anderen Seite hat die Technik die Möglichkeit, sich vor der Sendung einen Einblick in den Sendeablauf zu verschaffen, da alles in einem System geplant wird.

Auch die Arbeit der Wort- und Musikredaktion wird besser aufeinander abgestimmt. Außerdem lässt sich die Sendung einfacher fahren, da alle Sendeanteile – sowohl Musik als auch Beiträge – in einem Tool der Reihenfolge nach gespeichert und nur nacheinander abgespielt werden, anstatt wie bisher drei verschiedene Systeme miteinander zu verbinden – Bänder, elektronische Datenbank und CDs. Außerdem wird die Aktualität gesteigert, da noch kurzfristiger Beiträge sendefertig gemacht werden können. Ein weiterer Vorteil erwächst für die Gestaltung der Homepage von Funkhaus Europa. Mit „Dira“ könne man von einer statischen Gestaltung der Internetseite zu einer dynamischen übergehen, so Hubert Berger. Dies würde bedeuten, dass sich das Online-Angebot ständig verändert und erneuert, denn das Dira-System bietet die Möglichkeit, durch einen Befehl bestimmte Sendeanteile (z. B. den neuesten Beitrag aus einer Serie) oder Informationen (z. B. Titel und Interpreten der gespielten Musikstücke) direkt ins Internet zu stellen.

Derzeit ist die Grobplanung für die Einführung von „Dira“ abgeschlossen und das Projekt geht in die Detailplanung, bei der zusammen mit der Herstellerfirma VCS ein sogenanntes Pflichtenheft erstellt werden muss. In dem wird festgehalten, welchen Kriterien das System später entsprechen soll. Die Aufnahme des Probetriebes ist für Ende 2002 geplant. Bis dahin muss der Musikbestand von CD ins System eingespielt worden sein.

Parallel müssen die Mitarbeiter für die Arbeit mit „Dira“ geschult werden. Umfangreiche Schulungen müssen dabei nicht mehr nur wie bisher für die Techniker angeboten werden, sondern für alle – von den Redakteuren über die Moderatoren und freien Mitarbeiter bis zu den Sekretärinnen. „Bei etwa 150 Personen kann das ein zeitliches Problem werden“, sagt Winkels. Die Schulungen sollen auf verschiedenen Ebenen durchgeführt werden, nicht nur für die unterschiedlichen Arbeitsbereiche, wie Redaktion oder Technik, sondern auch innerhalb dieser Bereiche. Es sollen nämlich intensivere Schulungen für sogenannte „Multiplikatoren“ angeboten werden, die dann vor Ort ihren Kollegen bei Problemen helfen können. Die Schulungen für die Multiplikatoren sind inhaltlicher und didaktischer Art. Sie müssen sich also nicht nur gut mit dem System auskennen, sondern auch ihr Wissen für andere verständlich weitervermitteln können. Auch beim Bulgarischen Nationalen Rundfunk wurden bereits erste Schulungen durchgeführt, wobei jedoch Angestellte aus ganz verschiedenen Bereichen an einem Kurs teilgenommen haben. Die Erfahrung zeigte, dass sowohl die Vorkenntnisse der einzelnen Kursteilnehmer, als auch ihre Interessen ganz unterschiedlich waren. Bei den weiteren Schulungen, die noch für die Zeit kurz vor der Aufnahme der Arbeit mit dem digitalen System geplant sind, müsste diese Trennung unbedingt vorgenommen werden. Dabei wäre die Schulung von Multiplikatoren beim Bulgarischen Nationalen Rundfunk vielleicht

noch stärker notwendig als beim WDR, da, wie gesagt, bei uns die Computerisierung der Arbeit nicht so weit fortgeschritten ist.

Was die Stabilität des Systems anbelangt, seien die bisherigen Erfahrungen bei WDR 2 ganz gut. „So viel Integration hat zwar viele Vorteile aber auch einen Nachteil“, räumt Winkels jedoch ein. Bisher hatte man in der Senderegie mehrere Systeme, und wenn mal eins ausfiel, konnte man auf die anderen ausweichen. „Wenn jetzt eine Komponente ausfällt, kann man nur umziehen in eine Havarieregie“, sagt er.

Was das neue System auf jeden Fall mit sich bringen wird, ist eine viel stärkere Verzahnung von Redaktion und Technik. Für die Redakteure bedeutet das auf jeden Fall, dass sie in Zukunft verstärkt technische Aufgaben übernehmen müssen. Wie ist denn den Mitarbeitern von WDR 2 die Gewöhnung an das neue System gelungen, will ich wissen. Im großen und ganzen gut, berichten Berger und Winkels. Ihnen sind aber auch Fälle bekannt, bei denen Redakteure oder Techniker bewusst gekündigt haben und zu einem Sender gegangen sind, in dem noch analog produziert wird. Das seien aber auch unbegründete Ängste, die mit der Zeit in der Regel überwunden werden. Bei WDR 5 sind derzeit außerdem keine personellen Änderungen vorgesehen, es sollen also keine Stellen im technischen Bereich gestrichen werden, wie es etwa beim Bulgarischen Nationalen Rundfunk im Gespräch ist. Auch wenn die Redakteure künftig einen Beitrag bearbeiten, „müssen sie ihn nicht unbedingt sendefertig machen, weil da ein Techniker immer drüber hören sollte. Die Redakteure haben ja nicht diese Schnitterfahrung, und sie sollen ja auch nicht damit belastet werden, sie haben vor allem journalistische Aufgaben“, sagt Hans-Christoph Winkels. Die Einführung des neuen Systems soll schrittweise erfolgen. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass es etwa bei WDR 5 Redaktionen gibt, bei denen die Akzeptanz für das neue System nicht so groß ist.

Eine Tendenz, die auf jeden Fall mit der Einführung digitaler Produktionssysteme einhergeht, ist, dass sich das Berufsbild des Hörfunkjournalisten grundlegend wandelt. Während er sich bis dahin allein auf die Inhalte konzentrieren konnte, kommt er jetzt fast nicht mehr umhin, sich an der Produktion der Beiträge zumindest zu beteiligen. Viele Sender nutzen diese Entwicklung jetzt schon, um Arbeitsplätze im technischen Bereich einzusparen.

6. Danke

Zu Dank verpflichtet bin ich meinem iranischen Nachbarn, der mir in den ersten Tagen der Eingewöhnung in Köln mit Rat und Tat zur Seite stand, meinem Kölner Freund Olaf, der mir seinen Computer geliehen hat, auf dem ich jetzt die letzten Zeilen meines Berichts für die Heinz-Kühn-Stiftung tippe, der

Redaktion von Funkhaus Europa – besonders Jona Teichmann, Johannes Duchrow und Yildiz Deniz – und dem Fernsehteam von Studio Köln dafür, dass sie mir eine beruflich interessante und menschlich sehr schöne Zeit ermöglichten, und last but not least natürlich der Heinz-Kühn-Stiftung und Frau Ute-Maria Kilian, die mir die richtigen Praktikumsplätze vermittelte und auch sonst dafür sorgte, all ihren Stipendiaten einen reibungslosen und angenehmen Aufenthalt zu gewährleisten.